



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Rosenkranz, Palle: Der rote Hahn : (Fortsetzung) : siebentes Kapitel.
Justesen rekognosziert

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

der Dorgauer und der Hohenfriedberger geblasen — die beiden Märsche sind mir seitdem Seelenbeschwinger.

Nicht daß ich gleichgiltig an den Kriegern der engern Heimat vorübergegangen wäre. Ich fehlte nicht beim Regimentsexerzieren auf dem Kugelfang und zehrte die soldatenarmen Wochen der Ferien hindurch von dem prächtigen Bilde und den fröhlichen Klängen des Parademarschs in Regimentskolonne. Ich war jedesmal Zaungast, wenn eine Militärkapelle im Guttenschen oder im Plätzschen Garten konzertierte und ging jahrelang den bayerischen Sturm marsch und den Sturmschlag der Tamboure im Ohr in die Klasse, wenn Schulaufgaben bevorstanden. Aber ich sah in dieser kriegerischen Schönheit und Kraft nur einen Widerschein der preußischen.

Aus diesem Widerschein und aus dem dürftigen Bilde, das ich mir sonst von dem bewunderten Königs- und Volkstum zusammensuchte, zog ich die Kraft, die ich in meinem Leben brauchte.

Ich brauchte viel Kraft, meine Bürde war nicht leicht.

(Schluß folgt)



Der rote Hahn

Von Palle Rosenkranz. Deutsch von Ida Anders

(Fortsetzung)

Siebentes Kapitel. Justesen rekonnoziert



nten im Zimmer des Verwalters saß Justesen und bekam einen Happen Brot und einen Schnaps. Der Verwalter war auf dem Felde, aber Justesen kannte die Räume. Es ärgerte ihn anfangs ein wenig, daß er auf Deichhof nicht an den Gasttisch kam, aber Hilmer war nun einmal der Ansicht, daß er in das Verwaltungszimmer gehöre. Nun war er daran gewöhnt, und gegen die Verpflegung auf Deichhof ließ sich nichts sagen. Justesen genoß sein Essen mit gutem Appetit, dann bekam er Kaffee und einen Kognak.

Die Sonne schien munter ins Fenster hinein, und Justesen machte sich mollig und behaglich. Draußen im Garten stand Ole und puffelte an ein paar Blumen herum. Justesen winkte ihm zu. Er wußte sehr wohl, daß Ole Madsen ein Freund des Schnapses war. Ole grinste, er war offenbar vortrefflicher Laune, und es dauerte denn auch gar nicht lange, dann saß Ole im Zimmer des Verwalters und bekam die kleinen Kognaks, denen er nun einmal nicht widerstehen konnte.

Justesen war matt und friedlich. Ole bekam Zigarren, und Justesen rückte sich ihm gegenüber behaglich zurecht.

Ich bin neulich draußen bei Ihrer Mutter gewesen, Ole, sagte Justesen, sie ist sehr bekümmert wegen ihres Söhnchens, sie sagt, der kleine Ole macht seiner Mutter Sorgen.

Was ist los? sagte Ole etwas unsicher.

Justesen lachte ihn verschmitzt an: Sie sagt, Olechen kommt nicht von der Flasche los.

Ole grinste wieder. Ich bin an die fünfzig Jahre, Herr Justesen, und das habe ich getan, seit ich konfirmiert wurde.

Der Gendarm brummte: Es täte Ihnen beinahe not, nochmal konfirmiert zu werden, Ole. Hören Sie, jetzt sitzen wir beiden Alten so gemütlich zusammen. — So eine wundervolle Zigarre, die bekommt man nicht alle Tage, nicht? — Wollen wir ein bißchen mit dem großen Einmaleins spielen? Justesen paffte an seiner Zigarre und pufete den Rauch von sich wie ein Dreschwerk in Tätigkeit. Wie alt waren Sie, Ole, als Sie den ersten Schnaps bekamen?

Sagen wir sieben Monate. Vater meinte, wir sollten die Welt so schnell wie möglich kennen lernen. Ole nickte vor Behagen. Der kratzt noch im Halse. Ich will Ihnen sagen, Herr Justesen, ich habe ihn seit damals groß gezogen.

Justesen lachte. So war es recht, Ole, jetzt kommt der Humor. Bitte schön, hier haben Sie noch einen scharfen. Wieviel Flaschen können wir so bis zur Konfirmation rechnen?

Ole grunzte. Ach was, während der Kinderjahre können wir wohl mit nichts besonderm rechnen, halten wir uns an die Konfirmation. Underthhalb Flaschen, manchmal ein bißchen mehr, manchmal ein bißchen weniger.

Justesen rechnete nach. Wollen mal sehen. 365 mal anderthalb im Jahre, denn wir brauchen auch für die Feiertage nicht das Doppelte anzunehmen?

Ole schüttelte den Kopf. Und jetzt sind Sie fünfzig Jahre, d. h. Sie haben fünfunddreißig Jahre lang gepichelt. Manchmal etwas mehr, manchmal etwas weniger. Das sind 547 Flaschen jährlich mal fünfunddreißig Jahre, im ganzen also bis jetzt 19145 Flaschen. Wollen mal sehen. Das sind rundgenommen 5000 Liter reiner Branntwein, in Flaschen gegossen 6200 Flaschen. Haben Sie daran gedacht, Ole, wenn Sie die Flaschen nebeneinander aufstellten, so ergäbe es eine Promenade von tausend Ellen, und stellten Sie sie übereinander, so würden sie insgesamt sechzigmal so hoch sein als der runde Turm.

Ole ergöhte sich. Davon wird man durstig, Justesen. Aber wissen Sie, was mich tröstet, ich habe doch nicht allen Spiritus ausgetrunken, den es in der Welt gibt. Bei der schönen Gesichtsfarbe, die Sie haben, möchte ich meinen, daß Sie mich noch übertrumpfen. Und da Sie ein viel feinerer Mann sind als ich, so trinken Sie wohl keinen reinen Branntwein. Stellen wir also in bezug auf Ihre Person dieselbe Rechnung auf, bloß daß wir statt der Branntweinflaschen halbe Bayerische nehmen, dann kriegen wir wohl an Länge eine Promenade, die bis zur Stadt reicht, und übereinandergestellt, kommen wir wohl damit bis zu Gottes Thron. Meinen Sie nicht?

Justesen griff nach dem Rognaf. Ja, Schwerenot, von diesen Berechnungen wird man durstig.

Dann tranken sie beide schweigend ein Weilchen.

Ole schaute zu ihm auf: Wo wollen Sie hin, Justesen?

Justesen wurde freundlich. Ich will in dein Vertrauen hineinsegeln, Olechen, wenn wir beide unsern Spiritusverbrauch zusammen tun, dann kann sehr wohl ein Vinienschiffchen sich darin halten und manövrieren.

Also erleichtre dein Herz einem Freunde, Ole. Du hast etwas mit dem Kriminalkommissar Frederiksen vorgehabt.

Ole wich ein wenig zurück. Das ist Schwindel, sagte er unsicher, aber Justesen rückte ihm dicht auf den Leib.

Zimmer sachte — so gute Freunde sind wir noch nicht. Halt jetzt deinen Schnabel, und lutsche an deiner Mohrrübe. Dann will ich dir etwas erzählen. Ich bin ein braver Mann, Ole, und da, wo ich mich bewege, da waschen wir die Gewissen so schön rein. Deine prächtige alte Mutter habe ich umgelehrt wie einen Fausthandschuh. Du machst deiner Mutter Sorge, Ole. Halts Maul, wenn ich rede. (Wenn

Zustesen eindringlich wurde, sagte er du.) Hier in diesem Kopf sitzen ein paar Augen, und hier auf jeder Seite dieser Kinnbacken sitzen ein paar Ohren, und dann sitzen an diesen Schäften, die so dick sind, wie bei armen Leuten die Schenkel, ein Paar so gediegne Fäuste. Mit einer von diesen hier kann ich dich, Ole Madsen, in den steifen Arm nehmen und dermaßen schütteln, daß deine unsterbliche Seele sich dehnen soll, ihr irdisches Futteral zu sprengen. Glaubst du nun nicht, daß es für dich das Beste wäre, mit mir gut Freund zu sein?

Ole wurde unheimlich zumute, dann sagte er vorsichtig: Nun saßen wir und plauderten so nett von Gottesgaben, und dann werden Sie ungemütlich, Herr Zustesen. Gräßlich, wie der Spiritus einem Menschen Schaden kann, wenn er davon spricht. Mir ist zumute wie dem Kaninchen, das am letzten Jahrmartstage zu der großen Brillenschlange hineingelassen wurde. Das ist ein scheußliches Gefühl.

Zustesen nickte. Ja, so ist es, ehe man gefressen wird, nachher soll es ganz angenehm sein. Dann wird das Gewissen, wie gesagt, so schön rein. Plaudern wir nur ein bißchen von dem roten Hahn, Ole, darüber schwätzen Sie ja gern ein wenig. Ist es wahr, daß Sie zu Ihrer Mutter gesagt haben, wenn ihm der Herrgott im Herbst nicht den roten Hahn gesandt hätte, dann hätte der Kreditverein im November das ganze Gut genommen?

Ole grübelte darüber nach. Hi hi, ich weiß wohl, Sie haben jetzt für den Bürgermeister gehohrt, aber eine Krähe hackt der andern kein Auge aus — hi hi! Rein, man sollte dem Flegel drinnen mal was ins Ohr sagen, wenn er nur nicht so hochnäsiger wäre.

Ich will Ihnen einen guten Rat geben, Ole, sagte Zustesen scharf: Sie sollen sich von den Kopenhagnern fernhalten, die fassen so verflucht hart zu. Wir sind alte Freunde, Ole. Oder nicht? Haben Sie etwas auf dem Herzen, dann müssen Sie zu mir kommen.

Hi hi! Haben Sie etwa auf das Mädchel, die Signe, ein Auge geworfen? Mutter hat es mir erzählt. Sie ist das einzige Kind meiner einzigen Schwester, und da sie vergaß, sich den Namen ihres Vaters aufzuschreiben, ist Ole so eine Art Beschützer von ihr. Ja, Zustesen, Ole hats herausgebracht, gleichviel, ich bin nicht hochnäsiger, hier ist meine Hand. Was geben Sie mir, Zustesen, wenn ich Ihnen von diesen Bränden hier draußen im Viehlande etwas erzähle?

Zustesen durchschaute Ole ganz und gar. Der ältliche Trunkenbold saß und greinte so lustig; ob er etwas wußte? Aber Zustesen war ein zu schlauer Vater, als daß er sich hätte verrennen können.

Ole, sagte er sehr freundlich, noch brauche ich Sie nicht. Aber sollten die Herren von drinnen einmal die Sache aufgeben müssen, dann könnte es schon sein, daß wir beide auf Abenteuer ausgehen. Aber das möchte ich Ihnen raten, seien Sie vorsichtig mit denen von drinnen. Und sehe ich, daß du den Kopf mit Kriminalkommissar Frederiksen zusammensteckst, dann fresse ich dich roh — verstanden? Und jetzt schieb ab!

Ole wich zurück und hätte beinahe Signe umgeworfen, die mit einem Tablett hereinkam, um abzuräumen.

Zustesen lächelte Signe zu; so alt er war, war er trotzdem mit den hübschen Mädchen gut Freund, etwas mehr, als dem Bürgermeister lieb war. Man erzählte sich, daß er beim Vogelschießen ein bißchen viel Kraxfüße vor den Bauernmädchen machte. Aber die Leute kannten Zustesen und hatten Nachsicht mit seiner Schwäche. Er nickte dem hübschen jungen Mädchen mit strahlender Freundlichkeit zu.

Signe blieb stehen und sah ihn ein wenig spöttisch an.

Was wollen Sie, Zustesen? fragte sie.

Wollen Sie gegen einen netten alten Mann ehrlich sein? sagte er und neigte den Kopf ein wenig zärtlich zur Seite.

Signe lachte. Das kommt darauf an, was Sie von mir wollen, Justesen.

Ich sehe oft Ihre Großmutter draußen, ich tröste sie ab und zu, sie ist so einsam. Weshalb bleiben Sie nicht zu Hause bei Ihrer Großmutter?

Großmutter will es nicht, Des wegen, antwortete sie.

Trinkt Ole immer gleich stark?

Signe, schüttelte den Kopf.

Nein jetzt geht es eigentlich etwas besser. Aber im Kopf ist er gewiß nicht ganz richtig. Wir haben oft solche Angst, d. h. Großmutter, draußen auf Myggesjød. Wir müssen so auf ihn aufpassen wegen des Feuers und des Lichts —

Sie schwieg plötzlich.

Nur immer weiter, Signe! sagte Justesen aufmunternd.

Nein nein, ich will kein Unheil anstiften. Jetzt haben die aus der Stadt Hans Jepsen und Stine genommen — ich will keinem Unannehmlichkeit einbrocken.

Wissen Sie, daß Frederiksen draußen auf Myggesjød gewesen ist? fragte er.

Signe schüttelte den Kopf.

Wann denn?

Gestern. Wäre es nicht das beste, wenn wir Ole irgendwo hinbrächten, ehe er allzuviel Schaden anrichtet? Ole hat ein gutes Mundwerk, und wer ihn nicht kennt, wie wir, und ihm glaubt, kann leicht auf Irrtümer geraten.

Aber das sollten Sie denen drinnen sagen, Herr Justesen, meinte Signe. Ihr wurde ganz unheimlich zumute.

Justesen lächelte. Nein, Sie haben uns kassiert und kluge Menschen heruntergeschickt, die unsre Angelegenheiten wahrnehmen sollen. Mögen die Kopenhagner nun sehen, wie sie fertig werden. Je mehr Dummheiten sie machen, um so vernünftiger bin ich.

Ja aber die armen Menschen, die darunter leiden müssen, warf Signe ein.

Justesen zuckte die Achseln. Ach, sonst gingen sie ja nur wo anders hin und richteten Malheur an. Es ist ja eine fliegende Kommission. Nein, die sollen kuriert werden, ja das sollen sie, denn die ganze Sache ist verkehrt. Mögen sie sich nur immer amüsieren. Meine Zeit kommt schon. Dank für das Essen, Signe. Und wollen Sie mir nun versprechen, daß Sie hin und wieder zu Ihrer Großmutter nach Myggesjød kommen wollen, wenn ich da bin? Wenn Sie sich nur ein bißchen an mich gewöhnen wollten, dann würden Sie schon sehen, daß trotzdem mehr an mir ist als an den meisten andern Männern. Vor der Polizei brauchen Sie keine Angst zu haben, Signe.

Sie sind gewiß schrecklich vorsichtig, Herr Justesen, sagte Signe, und aus ihrer Stimme war ein wenig Bewunderung herauszuhören.

Man ist ja Polizeibeamter, lautete die Antwort. Dann nickte Justesen Signe zu und ging ein bißchen in den Garten hinaus, um sich die Beine zu vertreten.

Achtes Kapitel. Kaj Seydewitz hat wieder Pech

Kaj Seydewitz war ein lebenswürdiger junger Mensch, und die meisten konnten ihn deshalb gut leiden. Aber andererseits konnte er seine Mitmenschen reizen mit seinem Mangel an Verständnis dafür, daß seine vortrefflichen Ansichten nicht immer von andern als gleich vortrefflich aufgefaßt wurden. Dann hielt er diese andern für Idioten, ein Wort, das sehr leicht in seinem Gehirn geboren wurde und ihm im Gespräch allzuleicht über die Lippen kam. Und dann sprühten die Leute vor Wut. Er selbst dagegen konnte wohl hitzig, aber nicht eigentlich böse auf Leute

werden, und er zog deshalb auf die Dauer den Kürzern. Er konnte sehr wohl einsehen, daß er sich selbst unrichtig betragen hatte, konnte wohl auch versuchen, alles wieder glatt zu machen, aber es fehlte ihm so ganz und gar die Gabe, fest in seinem Unrecht zu beharren und dadurch die Überhand zu gewinnen. Er selbst verzieh, aber andre verziehen nicht, taten es um so weniger, als er sich ihnen selbst auslieferte, indem er seine Fehler zugestand. Deshalb bekam Seydewitz nicht wenig Gegner, und er kannte die Kunst nicht, nachdrücklich um sich zu schlagen. Er kam nun mit dem ehrlichen Willen, sich mit Hilmer zu veröhnen, war aber trotzdem merkwürdig verlegen. Hilmer war vom Bürgermeister wohl vorbereitet worden, aber die Episode mit der Polizei hatte ihn unzugänglich gemacht, und es fiel Seydewitz außerordentlich schwer, die Sache in Gang zu bringen. Hilmer tat auch nichts, um sie zu erleichtern; Seydewitz begann ein wenig unsicher davon zu sprechen, daß der Bürgermeister der Ansicht sei, es sei für ihn nicht gut, wenn er mit den besten Freunden des Herrn Bürgermeisters auf schlechtem Fuß stünde, und noch ein ganzes Teil solcher Redensarten, die ganz außerordentlich ungeschickt klangen. Kurz, der gute Herr Referendar saß da und fühlte sich recht unbehaglich.

Die Situation genierte ihn selbst ungemein, dagegen schien Hilmer kein besonderes Interesse am Gespräch zu haben.

Da ging Seydewitz mit einem raschen Schritt vor: Assessor Richter hat die Absicht, die Untersuchungen über den Brand hier draußen wieder aufzunehmen, sagte er.

Hilmer zuckte zusammen. Was sagen Sie — die Untersuchung wieder aufzunehmen, nachdem die Versicherung ausgezahlt, und alles wieder in Ordnung ist? Das muß der verfluchte Meiereivorstand sein, aber ich werde den Kerl schon zur Raïson bringen, ich werde ihn schon zur Raïson bringen.

Seydewitz mußte sehr wohl, daß der Meiereivorstand Simmeljarr an der Genossenschaftsmeterei des Bezirks Hilmer arg verlästerte. Aber er schwieg.

Hilmer, der im Sofa gesessen und seine Pfeife gedampft hatte, stand auf und ging mit langen Schritten im Zimmer auf und ab. Deshalb sagen Sie mir das, Referendar? sagte er und blieb dicht vor Seydewitz stehen.

Seydewitz beschloß sehr vorsichtig zu sein. Assessor Richter und ich sind recht gute Bekannte, ich darf sogar sagen, Freunde. Er ist ein tüchtiger Richter und ein Gentleman. Ich weiß sehr wohl, daß die Oppositionspresse ihn nach allen Regeln der Kunst angreift. Er ist eine tüchtige Kraft, ein ausgezeichnete Mann, auch wenn er zuweilen hart auftritt. Es ruht eine große Verantwortung auf den Schultern dieses Mannes.

Weshalb erzählen Sie mir das alles? unterbrach ihn Hilmer und stieß große Wolken aus seiner Pfeife vor sich her. Der Mann geht mich doch gar nichts an.

Seydewitz fuhr äußerst sanftmütig fort: Wenn es dem Assessor Richter einfallen sollte, die Untersuchung über den Brand auf Deichhof wieder aufzunehmen, und dazu ist er vollauf berechtigt, da sein Auftragsfeld sehr ausgedehnt ist, so wird es sich nicht vermeiden lassen, daß Sie ein ganz Teil mit ihm zu tun kriegen. Er kann liebenswürdig sein. Aber Herr Gutsbesitzer müssen nicht böse sein, ein Mann mit Ihrem Temperament wird unzweifelhaft mit ihm zusammengeraten, und da seine Macht unbegrenzt ist, so können sich für Sie nur große Unannehmlichkeiten daraus ergeben.

Hilmer stand und laute an seiner Pfeifenspitze. Seydewitz fuhr fort: Ich habe mich einmal hier auf Ihrem Hofe verkannt — ich habe mich nie deswegen so recht entschuldigt, ich habe es lange genug bereut. Ich meine nun: wenn ich Ihnen zu Diensten sein und Ihnen die Scherereien, die sich zweifellos aus den Verhandlungen

zwischen Ihnen und Richter ergeben werden, erleichtern kann, so wäre dies die beste Form, in der ich . . . meinen Fehler wieder gut machen kann.

So etwas konnte Hilmer leiden. Er ergriff Seydewitzens Hand und sagte sehr breit und sehr freundlich: Die Sache wäre also erledigt. Sie sind ein Gentleman, Seydewitz, und Sie sind hier stets willkommen.

Das wäre also überstanden. Aber Hilmer war trotzdem nicht ganz wohl zumute. Seydewitz konnte sehen, daß ihm seine Mitteilung etwas zu denken gab. Doch erhob sich der Gutsbesitzer und stellte die Pfeife weg. Wollen wir hineingehn und sehen, ob Mutter ein bißchen Kaffee für uns hat? sagte er, und Seydewitz folgte ihm.

Der Kaffee wurde im Gartenzimmer serviert.

Hilmer war sehr zerstreut, merkwürdig zerstreut, fand Seydewitz. Die Hausfrau war verwundert, sie suchte und erhielt Gelegenheit, mit ihrem Mann über den merkwürdigen Besuch zu sprechen. Aber die eigentliche Ursache sprach Hilmer nicht.

Emilie Hilmer war seit dem Brande sehr nervös geworden, sie konnte nicht darüber sprechen, hatte eine große Zuggardine in Hilmers Kontor anbringen lassen, die die Aussicht auf die Brandstätte verbarg, und Hilmer sprach nie mit ihr über dieses Ereignis. Von Seydewitz sagte er nur, daß der Bürgermeister gewünscht hätte, der junge Mann solle wegen des Geschehenen um Verzeihung bitten. Das hätte er zwar etwas früher tun können, aber jungen Leuten müsse man etwas zugute halten, und Seydewitz sei wohl eigentlich ein ganz anständiger Burche.

Seydewitz und Inger waren schließlich draußen im Garten angelangt, wo er sich Mühe gab, die Tochter des Hauses zu gewinnen. Es hätte ihm eigentlich leichter werden müssen, aber an Inger war trotzdem nicht so leicht „heranzukommen“. Sie hatte den ganzen Winter hindurch dem Referendar gegenüber eine sehr kühle Haltung angenommen. Sie hatten natürlich einander oft getroffen, aber er war auf Grund des Geschehenen zurückhaltend gewesen, und ihre Unterhaltung hatte immer den Weg über Postmeisters Elise genommen, einem kleinen, unbedeutenden Mädchen, das für Inger schwärmte und Seydewitz bewunderte.

Inger mußte zugeben, daß Seydewitz den andern in der Gegend sehr vorzuziehen war. Aber dieses Zugeständnis, das sie nie öffentlich machte, ärgerte sie und machte sie unzugänglich. Sie war ein vernünftiges und gesundes Mädchen, das gut Bescheid wußte, wie das bei jungen Mädchen auf dem Lande nun einmal so ist. Sie konnte die Kopenhagner nicht leiden, und sie hatte es aus Signe herausgebracht, daß Seydewitz des öftern gegen diese Signe so sehr freundlich gewesen war.

Seydewitz hatte jedoch Signe aufgegeben. Inger merkte, daß sich Seydewitz mit ihrem Vater versöhnt haben müsse und freundlich behandelt werden sollte. Deshalb beschloß sie, ihn zu necken. Das konnte sie ruhig tun, und außerdem war es ganz amüsant, an einem schönen Sommertage ein wenig mit einem hübschen Manne zu spielen, der auf Grund eines überaus schlechten Gewissens vorsichtig geworden war.

Inger schlug deshalb Seydewitz vor, Krocket zu spielen. Und beim Spiel neckte sie ihn mit Signe, mit der Seydewitz kürzlich auf einem Schützenball getanzt hatte, zu dem er als Referendar vom Vorstand eingeladen worden war und sich, eskortiert von Justesen, eingefunden hatte.

Wann denken Sie Ihre Verlobung mit Signe bekannt zu machen? fragte sie nach einer ungewöhnlich flotten Krokade.

Aha, sagte Seydewitz und antwortete in demselben leichten Tone: Ja, wann es der Dame paßt.

Ach, wenn es nach Signe geht, so schnell wie möglich.
 Und Seydewitz's Kugel flog quer über den Nasen.
 Ich habe sechzig Kronen monatlich, sagte Seydewitz tieferrnst, mit Selbstbe-
 köstigung, und ich bin aus Prinzip gegen lange Verlobungen.
 Aber damit hören wohl auch Ihre Prinzipien auf, sagte Jnger flott und schlug
 im Mittelbogen zu.

Seydewitz zuckte die Achseln. Herrgott, Fräulein Hilmer, solange man weder
 verheiratet noch verlobt ist, sollte man sich doch an hübschen jungen Mädchen er-
 freuen dürfen. Nachher geht es ja gar nicht.

Jnger zog den Mund zusammen. Ach was — für einen Kopenhagner!

Seydewitz lenkte ab: Sie können ja die Kopenhagner nicht leiden, wie — Alle
 Menschen können nicht auf dem Lande wohnen.

Jnger geriet in Eifer.

Das könnten Sie sehr wohl, das ist das Gesündeste und das Beste. Darin
 gebe ich Vater vollständig Recht, daß es gar keinen Sinn hat, wenn der kleine
 Haufe drinnen das ganze Land regiert. Die können ja nicht einmal produzieren,
 was sie zum Essen brauchen.

Es ist doch der vierte Teil der Einwohner von ganz Dänemark, versuchte er
 anzubringen.

Aber Jnger gab nichts verloren. Sie krocherte ihn und schlug ihn zum
 fünftenmale aus dem Felde. Es ist das schlechteste Viertel, sagte sie energisch.

Seydewitz fand, daß es sie kleide. Wir beide müßten eigentlich Freunde sein,
 sagte er.

Ich kann Sie nicht leiden, sagte sie sehr kurz und nachdrücklich.

Sie kennen mich ja fast gar nicht, und ich habe Ihnen doch schließlic noch
 nie etwas zuleide getan. Seydewitz kam endlich durch den Bogen.

Nein, das dürfen Sie auch nicht, sagte Jnger und blickte ihn scharf an.

Seydewitz wurde ein wenig warm: Sie sind so bezaubernd, Fräulein Hilmer,
 wenn Sie — Feind sind, daß ich Sie mir als Freundin nicht bezaubernder denken
 kann. Gut, bleiben wir Feinde — geschworne Feinde.

Jnger unternahm einen Rückzug. Wie Sie wollen. Ist es Ihnen also Ernst
 mit Signe?

Nein, weiß Gott, das ist es nicht, sagte er ärgerlich.

Warum küssen Sie sie dann? fragte sie.

Seydewitz lachte gutmütig. Signe und ich sind ja keine Feinde. Ich bin
 wohl hier im Verhör?

Jnger stemmte die Hände in die Seiten: Ich frage Sie nur, weshalb Sie
 Signe beim Schützenfest auf den Nacken küßten, wenn Sie nichts weiter mit ihr
 vorhaben?

Signe mußte also geklatscht haben, dachte Seydewitz. Sie müssen doch zu-
 geben, daß es ein mißlicher Umstand ist, daß der Kuß Signe in den Nacken traf,
 sagte er verwegend.

Daß Sie, ein Polizeiverwalter, der so viel Not und Elend sieht wie jetzt
 eben mit den armen Leuten, mit Hans und Stine, daß Sie so faseln können, sagte
 sie nun völlig ernsthaft, um sich in Respekt zu setzen.

Erstens bin ich zweiter Referendar am Amtsgericht und habe nicht das ge-
 ringste mit der Polizeiverwaltung zu schaffen. Zweitens ist es Assessor Richter
 und nicht unser Bureau, das solche Sachen anrichtet. Es schneit mir ins Herz,
 aber ich konnte es nicht hindern. Und sollte das Unglück andrer uns jungen
 Leuten den Himmel verdüstern, so würde keinem Menschen auf Erden die Sonne
 scheinen.

Sie sind ja noch dazu mit diesem Herrn Richter befreundet, fuhr sie fort.

Ich schätze Assessor Richter, er ist ein feiner und tüchtiger Mann. Sie sollte ihn nicht soweit bringen, seinen neuen Freund zu verraten.

Ja, seine Taten sprechen für ihn, sagte sie höhnisch.

Seydewitz wurde ernsthaft: Das können Sie gar nicht beurteilen, Fräulein Hilmer. Es ruht eine schwere Verantwortung auf dem Manne. Er kann sich irren, aber er ist ehrlich, Gentleman bis in die Fingerspitzen.

Ja, es ist ja Ihr Freund, sagte sie ständig neckend. Nun sollte er bestraft werden.

Sie sollten es lassen, in dieser Weise zu reden, sagte er. Denn sonst werde ich fuchsteufelswild. Sie sind ja trotzdem die Einzige, aus der ich mir etwas mache, Inger, und es liegt nur an Ihnen selbst, ob ich Sie auf diesen meinen beiden Armen in die Höhe heben und mit Ihnen rings um diese ehrwürdige Fahnenstange herumtanzen soll. Bei Gott, ich tue es, wenn ich darf.

Nachdem Seydewitz dieses rückhaltlose Geständnis abgelegt hatte, wurde er plötzlich und überwältigend von seiner Wahrheit verblüfft. Das einzige, was ihn in Erstaunen versetzte, war, daß es ihm nicht schon lange aufgegangen, daß er in Inger Hilmer verliebt war. Das war nun nicht so seltsam, denn es war eine Verliebtheit, die wie ein Schnupfen kam. So konnte eine Verliebtheit bei Kaj Seydewitz kommen, und das war gar nicht gefährlich. Aber er glaubte selbst daran, solange es dauerte. Und er hatte sich wirklich so mit einemmal ernstlich verliebt.

Inger wurde blutrot und warf den Schläger ins Gras. Dann starnte sie ihn mit zwei großen runden zornigen blauen Augen an und schluckte die Worte herunter, die sich ihr auf die Lippen drängen wollten.

Seydewitz trat auf sie zu, sie starnte ihn nur immer weiter an, fest und heiß.

Wie schön Sie sind, Fräulein Hilmer, sagte er, und seine Augen strahlten vor Bewunderung und Sommerfreude.

Da wandte sie sich um, schnell wie ein Reh im Walde, und verschwand hinter dem Gebüsch.

Seydewitz ging langsam dem Hause zu.

Da stand Justesen und sprach mit dem Gutsbesitzer über Häusler Hans Jepsens Verhaftung.

Jetzt war es an der Zeit, anspannen zu lassen, und bald darauf fuhr Seydewitz mit Justesen heim.

Er kam nicht dazu, Inger Adieu zu sagen. Signe fand sie im dichtesten Hintergarten. Dort saß sie und weinte, als ob sie zu Tode getroffen wäre.

Das konnte Signe nicht begreifen.

Auf dem Rückwege sprach Justesen über den Brand auf Deichhof, Justesen war der Ansicht, daß Hilmer mehr von dem Brande wußte, als er gestehn wollte. Der Bürgermeister hatte wohl seine Hand kräftig über ihn gehalten. Das würde jetzt schwer halten, wenn die Brandkommission die Sache ansaßte.

Seydewitz hörte nicht recht zu, er dachte an Klein-Inger.

Teufel auch, daß er da draußen immer Pech hatte! Nun hatte er es mit dem Vater gut gemacht, und nun war es mit der Tochter ganz und gar verkehrt gegangen.

Aber er war doch zu Ingers Geburtstag am kommenden Mittwoch eingeladen worden, und das war immerhin ein Resultat, das er dem „Alten“ mitbringen konnte.

(Fortsetzung folgt)

